Kloster Steinfeld in der Eifel – Westwerk statt "Blendwerk".

Die Metamorphose des Westbaues von Sankt Potentinus von der Scheibenfassade zum integralen Bestandteil des Kirchengebäudes

Monika Herzog

Im Frühsommer des Jahres 2002 erhitzte die Errichtung eines hölzernen Vordaches entlang des Westwerkes der Basilika des Klosters Steinfeld die Gemüter und gab zunächst zu vielen Spekulationen Anlass. Grund für den Holzbau war leider die Tatsache, dass die weit über die Region hinaus bekannte Bruchsteinfassade des Bauwerkes durch Wind und Wetter dermaßen zermürbt war, dass Steinschlag die Kirchenbesucher massiv bedrohte und einzig ein Schutzdach sicheren Zugang zum Gotteshaus gewährleisten konnte.

Erste Befahrungen der Fassade ließen bedenkliche Schäden an Mauerwerk und Fugen erkennen, die sich dann nach der Gerüststellung vor allem für die beiden Rundtürme als noch gravierender als erwartet herausstellten.

Die in der Folgezeit stattgefundenen zahlreichen Bauwerksuntersuchungen, die vielfältigen vorbereitenden Maßnahmen zur Sanierung und die intensiven Diskussionen der mit dem Objekt betrauten Menschen müssen vor dem Hintergrund der hohen Bedeutung der Klosterkirche gesehen werden. Sie lassen die Sorge erahnen, nicht nur eine bautechnisch einwandfreie und nachhaltige Instandsetzung in die Wege zu leiten, sondern auch die damit möglicherweise verbundenen Folgen für die Oberflächengestaltung und somit das zukünftige Aussehen des Westwerkes auf lange Zeit verantworten zu können.

Als gewachsenes Geschichtszeugnis war der Westbau der Kirche in seiner letzten Ausgestaltung als massive und markante Bruchsteinarchitektur im Gedächtnis der Menschen verankert. Im Zusammenhang mit dem bildhaften Namen "Steinfeld" kam diesem steinernen Bauwerk nahezu Wahrzeichencharakter zu (Abb. 4 u. 9).

Schien es also zunächst völlig unstrittig, diesen für die heute lebende Generation verbürgten Zustand des Gebäudes auch wieder herzustellen, so ergaben sich doch sehr schnell Baubefunde, die genau diese Vorgehensweise in Frage stellten und die aus den verschiedensten Gründen Alternativen ins Gespräch brachten. Diese Alternativen, die über eine Schlämmung der Fassade bis hin zu verschiedenen Verputztechniken reichten waren Anlass zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kirche und mit ihrer Bedeutung vor dem Hintergrund der Historie der Gesamtanlage.

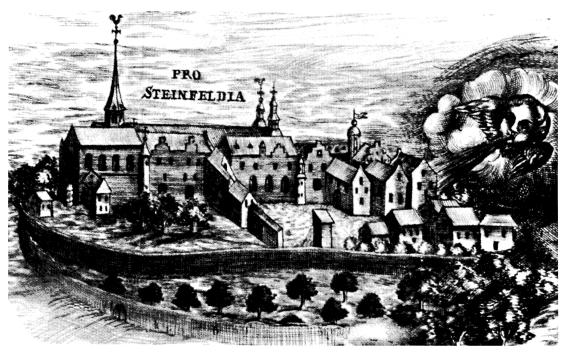
Steinfeld ist durch die Kunstgeschichte immer wieder erforscht und publiziert worden, die Recherche zu der ganz spezifischen Problemstellung der jüngeren Restaurierungsgeschichte hat aber durchaus neue Erkenntnisse erbracht.

Unstrittig ist die Rolle Steinfelds als eines der ältesten Klöster der Eifel, das um 920/930 im Zusammenhang mit der Auffindung und der Translotion der Gebeine des Heiligen Potentinus aus Karden an der Mosel erstmalig erwähnt wurde.

Erste Klostergemeinschaften, vermutlich ein Benediktinerdoppelkloster, sind für die Jahre um 1070 überliefert. 1121 wurde von Erzbischof Friedrich I. von Köln das Kloster Steinfeld erstmals konkret beurkundet. Ab dieser Zeit erfolgte auch die Besetzung mit

4. Kall-Steinfeld, Kloster m. Basilika St. Potentinus, Südwestansicht um 1935. Foto: Reinartz/Aachen, Bildarchiv LVR-ADR.





5. Ausschnitt aus einem Stich des 18. Jahrhunderts von M. E. Wyon. Archiv LVR-ADR.

Augustinerchorherren aus Springiersbach, die kurz nach 1126 die Prämonstratenserregeln annahmen.

Steinfeld war neben Knechtsteden die bedeutendste Gründung der Prämonstratenser im Rheinland und mithin einer der wichtigsten Ausgangspunkte dieser Reformbewegung nicht nur in Deutschland. So war Steinfeld Mutterkloster der rheinischen Abteien Hamborn, Dünnwald, Meer und Sayn. Das Prager Kloster Strechov wurde von hier aus gegründet, ebenso wie zahlreiche weitere Tochter- und Enkelgründungen in Böhmen, Polen, Dänemark, England und Irland sowie Norwegen.

Die Bedeutung der Anlage erklärt sich nicht nur aus dieser europäischen Dimension, sondern auch aus ihrer Baukunst und Ausstattung sowie den dort ehemals lebenden Persönlichkeiten. Der heilige Hermann Josef, der neben Hildegard von Bingen und Mechthild von Magdeburg einer der ersten Dichter der deutschen Mystik war, ist die zentrale Gestalt von Steinfeld über die Jahrhunderte hinweg; für die Volksfrömmigkeit der Region ist er bis heute von unverzichtbarer Bedeutung.

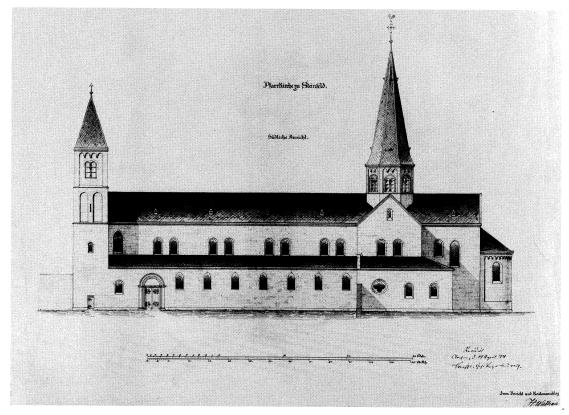
Die historischen Gebäude des Klosters gruppieren sich um insgesamt vier Innenhöfe, denen im Süden die Basilika vorgelagert ist. Wechselnder Zeitgeschmack, Kriegsschäden und sich ändernde Anforderungen im täglichen Betriebsablauf bedingten über die Jahrhunderte hinweg immer wieder

Umbauten, wobei die Mehrzahl der Gebäude dem 16. bis 18. Jahrhundert entstammt (Abb. 5). Nach der ersten Blüte im Mittelalter konnte sich Steinfeld im 17. und 18. Jahrhundert zu einem geistigen Zentrum des Rheinlandes entwickeln, in dem Schriften zum kanonischen Recht oder zur Erbauung entstanden und dessen Äbte bedeutende Positionen wie zum Beispiel die des Rektors der Kölner Universität innehatten.

Mit den französischen Revolutionskriegen begann um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert der Niedergang des Klosters, das das Schicksal nahezu aller Sakralbauten im Zuge der Säkularisation teilte. Teile der Anlage wurden auf Abbruch verkauft und erst der Erwerb des Klosters durch den preußischen Staat brachte mit der Einrichtung einer Erziehungsanstalt wieder eine gesicherte Nutzung und mithin den Erhalt. 1923 erwarb der Orden der Salvatorianer das alte Kloster und führte es wieder der originären Nutzung zu.

Am Beispiel der Klosterkirche und hier nun ganz besonders am Westwerk kann veranschaulicht werden, wie stark die baulichen Entwicklungen vor allem des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts Spuren am und im Gebäude hinterließen und welche Bedeutung diese für die aktuelle Restaurierung gehabt haben.

Die als Pfarrkirche dienende und durch den Konvent mitgenutzte katholische Kirche St. Potentinus ist



6. Entwurfszeichnung von H. Wiethase zur Südansicht. Archiv LVR-ADR.

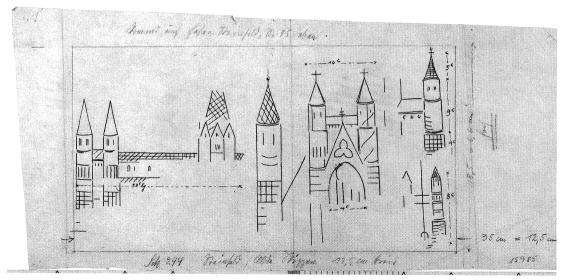
das nachgewiesen älteste Gebäude der Gesamtanlage Kloster Steinfeld.

Eingebettet in die Eifellandschaft und in Gestalt seiner Türme weithin sichtbar ist das Gotteshaus als Gewölbebasilika aus frühstaufischer Zeit mit östlichem Querschiff, Vierungsturm und markantem Westbau überkommen. Das verputzte Äußere ist mit Lisenen und Rundbogenfriesen zurückhaltend gestaltet, einzig der Westbau setzte sich bis zum Sommer des Jahres 2010 mit seinem unverputzten bruchsteinsichtigen Äußeren optisch vom Langhaus ab.

Dieser Zustand ist zum Teil der Tatsache geschuldet, dass nach einem 1873 durch Blitzeinschlag verursachten Brand Teile der Dächer zerstört wurden und somit umfangreiche Bauarbeiten am Gebäude erforderlich wurden. Verantwortlich für diese Maßnahmen war der damals im gesamten Rheinland an zahlreichen Sakralbauten tätige Kirchenbaumeister Heinrich Wiethase, der aus heutiger Sicht bisweilen sehr eigenwillig mit den ihm anvertrauten Bauten umging. Als Beleg dafür können auch die Arbeiten in Steinfeld gelten.

Wiethase fand ein Gebäude vor, das nicht nur nach heutigen Standards als ungepflegt bezeichnet werden konnte und das darüber hinaus durch das Brandereignis in nicht bekanntem Umfang beeinträchtigt gewesen ist. Zwei Hauptbauphasen prägten damals wie heute die Klosterkirche: neben dem Baubestand der romanischen Basilika war dieses vor allem die Bautätigkeit des Barock, die besonders das Gebäudeinnere stark überformt hatte. Außen ließ sich dieser barocke Bauabschnitt lediglich an zwei verschieferten Turmhauben festmachen, die den Westbau zu beiden Seiten bekrönten; das Dach des Kirchen-Langhauses zog zwischen diesen bis an die Westfassade durch und endete mit einem Giebel. Diese insgesamt kaum die Firstlinie des Langhauses überragende Dachsituation ist auf historischen Ansichten (Abb. 5) und fotografisch überliefert.

Heinrich Wiethase gab sich nicht damit zufrieden, diesen als gestalterisch unbefriedigend empfundenen Zustand zu respektieren und wieder herzustellen. Erhalten sind verschiedene ihm zuzuordnende Entwürfe, die den Westbau unter anderem mit Vierecktürmen nach staufischem Vorbild wiedergeben (Abb. 6). Als Vorlage für die ab 1884 an Stelle der alten Turmhauben ausgeführten beiden zylindrischen Westtürme diente dann aber eine im 14. Jahrhundert in den Putz einer der Querhauskapellen geritzte Architekturansicht, die Wiethase als Zeugnis für den Vorzustand

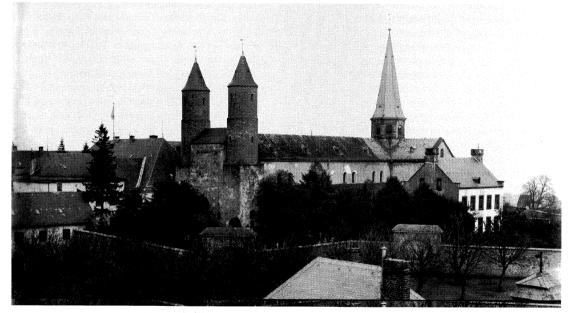


7. Architekturskizzen im Putz einer der Querhauskapellen. Archiv LVR-ADR.

interpretierte (Abb. 7). Die von ihm in der Folge gebauten beiden Rundtürme wurden nie verputzt. Ob dieses bewusst so geplant war – im Sinne des damaligen Mittelalterverständnisses – oder ob ein Putz zumindest angedacht war, ist nicht überliefert.

Die Tätigkeit Wiethases an der Steinfelder Klosterkirche lässt sich aus heutiger Sicht nicht im Zusammenhang mit einem Gesamtkonzept wahrnehmen. Es erfolgten vielmehr punktuelle Eingriffe – neben dem Westbau unter anderem am Vierungsturm – ein übergeordneter Ansatz zur Neugestaltung für die Basilika nach damaligem Kunstverständnis ist weder bekannt noch am Bau selbst zu belegen.

Tatsache ist, dass die neu errichteten Westteile ohne Verputz standen. Weithin sichtbar und prägend für die Klosterkirche wurden die hoch aufragenden



8. Südwestansicht aus dem Jahr 1904. Foto: Bildarchiv LVR-ADR.



9. Südwestansicht, undatiert. Foto: Bildarchiv LVR-ADR.

Rundtürme so nach und nach für Steinfeld typisch und schmückten Postkarten, Architekturführer und touristische Prospekte der Eifel.

In diesem Zusammenhang ist auch das Unbehagen zu verstehen, das sich bei den ab dem Jahre 2002 angestellten Überlegungen zu möglichen anderen Oberflächengestaltungen des Westwerkes bei den fachlich mit der Aufgabe der Sanierung betrauten Personen regte. Der gewachsene historische Zustand war bekannt und in seiner Ausprägung durch Wiethase bis dato Bestandteil des Denkmals. Durch eine andere Oberflächengestaltung war nicht nur eine Negierung der Baugeschichte des 19. und frühen 20 Jahrhunderts zu befürchten, sondern möglicherweise auch eine nachteilige Veränderung der Gesamtarchitektur. Es drohte zumindest der Verlust einer gewohnten und geschätzten Sehweise.

Allerdings war das bautechnische Fazit im Diagnosebericht des mit der Untersuchung des Scha-

densbildes beauftragten Gutachters eindeutig. Es lautete: "Der Schutz durch einen geschlossenen Verputz ist demnach die einzige empfehlenswerte Sanierungsmethode".

Dieses veranlasste alle Beteiligten, sich nochmals mit der jüngeren Geschichte des Gebäudes auseinander zu setzen. Es reifte dabei die Erkenntnis, dass die bislang als letzter eindeutig nachweisbarer Bauzustand erhaltene und für die Restaurierung favorisierte Wiethasesche Steinsichtigkeit nicht Bestandteil einer bewussten und stringent durchgeführten und für das 19. Jahrhundert bedeutenden Gesamtplanung gewesen sein kann. Vielmehr bestätigte sich immer mehr die Annahme, dass das überkommene Erscheinungsbild wohl eher das "Zufallsprodukt" einer nicht zu Ende gekommenen Renovierungsmaßnahme gewesen ist.

Dieses belegen sowohl Fotografien als auch Befunde am Gebäude selbst: Fine Südwestansicht der

10. Südwestansicht 2011, Foto: Monika Herzoa, LVR-ADR.



Basilika aus dem Jahre 1904 zeigt die Kirche bereits längere Zeit nach den Wiethaseschen Maßnahmen mit den steinernen Rundtürmen und dem neu ausgeführtem Querbau dazwischen (Abb. 8). Die unteren Partien des Westwerkes lassen sowohl Oberflächen aus Bruchstein erkennen als auch größere Flächen, auf denen Putzfragmente zu sehen sind. Es kann sich bei diesen Resten nur um den Putz handeln, der das Gebäude seit der Barockzeit insgesamt bekleidet hatte – auf einer sehr frühen Abbildung von 1867 sind die Oberflächen von Langhaus und Westbau noch einheitlich gefasst.

Der Zustand mit fragmentarischem Putz ist zuletzt auf Fotografien des Westbaues aus den frühen 1930er Jahren überliefert. Spätestens 1936 stellt sich die Westansicht saniert mit einheitlicher und steinsichtiger Oberfläche dar – Steine und Fugen haben sehr wahrscheinlich mit dem Einzug der Salvatorianer im Jahre 1926 eine umfassende Überarbeitung erfahren. Aus Kostengründen wird es damals günstiger gewesen sein, den noch intakten und nicht verputzten Turmaufsätzen die Flächen des Westbaues durch Entfernen des maroden Restputzes anzupassen (Abb. 4).

Betrachtete man damals den Westbau von Süden her, so entlarvte sich der unverputzte Teil des Gebäudes als dünne Architekturscheibe, die lediglich in der Breite der neuen Rundturmaufsätze in Bruchstein gehalten ist (Abb. 9). Der Baukörper des Westwerkes deckt sich in seinem inneren Raumgefüge nicht mit diesem Äußeren, da sowohl die Eingangshalle im Erdgeschoss als auch die darüber angeordnete Michaelskapelle um eine Fensterachse in das Langhaus hineinragen. Es war letztlich diese Tatsache der fehlenden Übereinstimmung zwischen Inhalt und äußerer Form, die als weiterer Beweis für ein dem Zufall geschuldetes Erscheinungsbild des Westbaus während der letzten Jahrzehnte gewertet werden konnte.

Durchaus legitim im Hinblick auf die bauplastisch und bautechnisch äußerst mangelhafte Ausführung der runden Türme war abermals die Frage, ob Wiethase als Endzustand nicht doch einen Verputz angedacht hatte. Der Verbau kleinteiliger und unregelmäßig gebrochener Steine mit hohem Fugenanteil gab den Türmen aus der Nähe die Anmutung einer zerklüfteten Ansammlung von Geröll. Resultat dieser Oberflächen war eine problematische Wasserführung, die zuletzt zum unkontrollierten Eindringen großer Mengen von Regenwasser sowie zu starken Salzausblühungen im Inneren geführt hatte. Auch frühere

Sanierungen (zuletzt 1984) konnten diese grundsätzlichen Mängel nicht beheben.

Auf der Grundlage der vorab aufgezählten Untersuchungen und der daraus gewonnenen Erkenntnisse konnte die Entscheidung zugunsten eines Verputzes von allen Verantwortlichen nicht nur mitgetragen werden, sondern in hohem Maße als einzig tragfähige Lösung befürwortet werden.

Im Verlauf des Jahres 2009 wurde auf der Grundlage einer eingehenden Bestandsdiagnose ein mehrlagiger Kalkputz ausgeführt, der als "Baustellenmischung" auf die ganz spezifischen Untergrundverhältnisse abgestellt worden war. Die Oberflächenstruktur wurde der Textur des Obergadenputzes angeglichen. Der Anstrich erfolgte mit dispergiertem Weißkalkhydrat, wobei ein erster Anstrich direkt nass in nass – fresko – ausgeführt wurde. Nach einem weiteren Zwischenanstrich standen die Fassaden über den Winter in der Witterung. Die Abnahme im Frühjahr 2010 erbrachte sowohl für die Beständigkeit des Putzes als auch für den Anstrich positive Ergebnisse, so dass der Schlussanstrich erfolgen konnte.

Maßgeblich für die Farbgestaltung war ein künstlerischer Entwurf, da es wegen der Vorgeschichte des Gebäudes Befunde nicht geben konnte. Empfohlen wurde eine zurückhaltende Fassung mit leichten Varianten gegenüber dem Langhaus. So finden sich in den Westteilen der umlaufende rote Sockel und die Grundtöne des Kirchenschiffes wieder, von der Übernahme weiterer gliedernder Elemente wurde abgesehen.

Nachdem nun das Gerüst gefallen ist, kann ein erstes Resümee die Eindrücke der an der Maßnahme Beteiligten und der vor Ort lebenden und arbeitenden Menschen sowie der Besucher andeuten (Abb. 10): Diese erleben die Kirche St. Potentinus heute als stimmigen und harmonischen Sakralbau, dessen einheitliches Erscheinungsbild schon unmittelbar nach Abschluss der Baumaßnahme selbstverständlich wirkte. Der noch bis vor kurzem charakteristische und prägende Vorzustand wird kaum mehr erinnert und ist – wie die vielen Bedenken und Emotionen – bereits Teil der Geschichte.

Es ist diese Selbstverständlichkeit, mit der die alte Kirche nach der jüngsten Sanierung inmitten des Klosters und des kleinen Ortes Steinfeld neu und doch vertraut erlebbar ist, die den Besucher einnimmt. Aus Sicht der Denkmalpflege ist im allgemeinen Konsens eine dem Denkmal ausgesprochen angemessene fundierte und tragfähige Maßnahme zu einem guten Abschluss gekommen.